

auch eine ihrer selbst gewisse Theologie gehört. Diese Kirche ist auch dadurch gekennzeichnet, daß sie ein Raum spezifischer Verbindlichkeit und Öffentlichkeit ist. Ihr internes Gefüge integriert sich aus der „doctrina evangelii“ und aus den gemeinsamen „Kernpraktiken“. Hier handelt es sich um die Vollzüge, in und aus denen die Kirche lebt. Anknüpfend an Martin Luther zählt der Vf. zu diesen Kernpraktiken folgende „Heiltümer“: das gepredigte Gotteswort, die Taufe, das Herrenmahl, die Schlüsselgewalt zur Durchsetzung der Gemeindeordnung, die Ordination und die Ämter, das öffentliche Gebet und der Unterricht und schließlich die Leidensnachfolge. Im Blick auf die ersten vier dieser „Heiltümer“ zeigt sich, daß die Kirche auf das ihr eigentümliche Amt angewiesen ist und welche Aufgaben ihm zufallen. Der „doctrina evangelii“ und den „Kernpraktiken“ kommt aufgrund ihrer inneren Sinnhaftigkeit auch eine entsprechende Öffentlichkeit und Verbindlichkeit zu. Kommen sie in den Christen aktuell zum Zuge, so ist dies dem Wirken des Heiligen Geistes zuzuschreiben. Die Theologie wird von dem Vf. als eine der „doctrina evangelii“ und den „assertiones“, in denen sie zur Sprache kommt, und den kirchlichen Kernpraktiken zugeordnete und deren Vollzug reflektierende „kirchliche Praktik“ verstanden. Auf diese Weise wird sie selbst zu einem verbindlichen und öffentlichen Unternehmen. Theologie kann in diesem Sinne nur als kirchliche Theologie Bestand haben. – Der Vf. erinnert in seinem Werk nicht nur an Erik Petersons Briefwechsel mit Adolf von Harnack, sondern auch an die Auseinandersetzung E. Petersons mit K. Barth über den Sinn und die Aufgabe der Theologie (im Jahre 1925). Sie kamen im letzten nicht überein. Der eine setzte bei der Entwicklung seines Theologiekonzepts ganz auf die GröÙe Kirche (Peterson), der andere ganz auf die GröÙe Heiliger Geist (Barth). Der Vf. beansprucht, mit seinen Ausführungen dem Anliegen beider gerecht zu werden und sie in eine bessere Synthese gewiesen zu haben.

Hütters Buch verdient höchste Aufmerksamkeit. Selten ist im evangelischen Bereich so schöpferisch und zukunftsweisend über die inneren Bedingungen der Verbindlichkeit der Lehre, der Öffentlichkeit der Kirche und der Überschaubarkeit der Theologie gehandelt worden, wie es hier der Fall ist. Wird das Buch die nachdenkliche Aufmerksamkeit finden, die ihm gebührt? Wir haben es hier mit einem genuin theologischen Werk zu tun, das doch zugleich den Einsichten der (Religions-)Soziologie ernsthaft Rechnung trägt. Daß das Buch ein wichtiger Beitrag zum ökumenischen Gespräch zwischen der katholischen und der evangelischen Theologie ist, ergibt sich daraus, daß seine Zentralthemen zugleich die neuralgischen Punkte der Beziehung zwischen beiden Kirchen sind (Kirche, Lehre, Theologie). – Angesichts des Argumentationsgangs und der thematischen Ausrichtung des Buches mag aus katholischer Sicht die Frage gewagt werden, ob ihm nicht eine verborgene Tendenz zu einer Weiterbestimmung dessen, was über die Kirche und ihre Vollzüge schon ausgeführt ist, innewohnt. Kann die Kirche, wie sie der Vf. im Sinne hat, letztlich anders verstanden werden als eine eine und geeinte, was nicht heißt: uniforme, aber doch universale Kirche? Und bedarf eine solche Kirche dann nicht auch der entsprechenden institutionellen Organe, um die angezielte Verbindlichkeit und Öffentlichkeit ihrer Vollzüge darstellen und auch herstellen zu können? Hat der Blick auf Erik Peterson und auf Heinrich Schlier den Vf. nicht doch mehr „infiziert“, als er es sich und anderen eingesteht?

W. LÖSER S. J.

BUCKLEY, MICHAEL, *Papal primacy and the Episcopate. Towards a relational understanding*. New York: Crossroad 1998. 95 S.

Es handelt sich bei dieser Studie um den überarbeiteten Beitrag des amerikanischen Theologen M. Buckley SJ zu einem Symposium, das im Dezember 1996 auf Einladung der römischen Glaubenskongregation stattfand und Fragen der Ausübung des päpstlichen Primats erörtert hat. Ihm war die spezielle Aufgabe zugeordnet, über das Verhältnis zwischen dem päpstlichen Primat und dem Amt der Bischöfe in der Kirche zu sprechen. B. hat seine Überlegungen auch als eine Antwort auf die Aufforderung von Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika „*Ut unum sint*“ (1995) verstanden, mit ihm zusammen noch einmal über die Aufgaben des Papstes in der Kirche nachzudenken. Er kennt und berücksichtigt die historischen Erfahrungen mit dem Amt des Papstes und kennt und berücksichtigt die von vielen beklagten aktuellen Tendenzen, die eine zunehmend papst-

bezogene Zentralisierung der Kirchenleitung bedeuten. Seine Überlegungen haben ein Ziel: Wege zu zeigen, die das Gleichgewicht zwischen päpstlicher und bischöflicher Kirchenleitung wiederherzustellen helfen können. Dabei bewegt er sich innerhalb der Anerkennung der diesbezüglichen dogmatischen Festlegungen der inneren letzten Konzilien und weist nach, daß sie die lehrmäßige Grundlage für die heute notwendigen Korrekturen durchaus enthalten. Es ist nur daran anzuknüpfen, daß der Dienst des Papstes der Dienst an der Eigenverantwortlichkeit der Bischöfe und mit ihnen und durch sie an der Lebendigkeit und der Einheit des ganzen Volkes Gottes zu sein hat. Wird der Primat des Papstes so ausgeübt, daß die Bischöfe in ihren Aufgaben geschwächt erscheinen, so ist der Schaden für die Kirche groß. Auch die päpstliche Autorität erfährt so in Wahrheit eine Schwächung. Nur miteinander sind der Papst und die Bischöfe stark und den Aufgaben, die sie in der Kirche wahrzunehmen haben, gewachsen. Durch die besonnene Art der Beschreibung der derzeitigen Kirchensituation und der Auflistung der Wege, die heute beschritten werden können und sollten, könnte das Buch eine Wirksamkeit eigener Art entfalten. Es macht deutlich, in welchem hohem Maße der Wandel zu einer neuen und unbestreitbar unaufschiebbaren kirchlichen Praxis nicht nur eine strukturelle, sondern auch eine spirituelle Aufgabe ist. Keine kirchlich verbindliche Lehrentscheidung hindert daran, diese neuen Wege zu beschreiten. Eine Übersetzung dieses nicht umfangreichen Buches in die deutsche Sprache ist wünschenswert.

W. LÖSER S. J.

CASPER, BERNHARD, *Das Ereignis des Betens*. Grundlinien einer Hermeneutik des religiösen Geschehens (Phänomenologie I. Texte 3). Freiburg/München: Alber 1998. 173 S.

Ein nahrhaftes Buch, in dem das vieldeutige „Wort ‚Religion‘ ... seine Konkretion“ erhält (9). Im Ausgang vom Transzendenzverlust des Bewußtseins erarbeitet der Verf. erst die Zeitgestalt von Aufmerksamkeit, im Sinn der durch Benjamin/Celan bekannt gewordenen Malebranche-Bestimmung, sie sei das natürliche Gebet der Seele. Dies näherhin im Blick auf Grund- und Grenzsituationen, vor allem in der Begegnung mit dem anderen Menschen. Ist diese bei Sartre eine „in meiner Welt aufbrechende Wunde“ (36), so zeigt sie tiefer unsere Grundbedürftigkeit: als Angewiesensein auf das Gehör-Schenken des Gegenübers. „L'essence du discours est prière“ (37 – Levinas). Unser Sein (C. schreibt es zur Betonung seiner Verbalität klein) ist Mit-Sein. Doch nicht bloß in menschlichem Miteinander; darin erfahren wir uns vielmehr angesprochen und beansprucht von der „Herrlichkeit des Unendlichen“ (Levinas). Und vor diesem Anspruch finden wir uns versucht (als „Freiheit zum Guten und zum Bösen“ [50 – Schelling]) – und schonverfallen (51 – Benjamins „Engel der Geschichte“): in Bedrängnis (θλιψις [!]).

Auf dieser Basis läßt sich nun die Zeitigung im Beten erhellen. Statt in Illusionen zu fliehen, gilt es, sich „mit der Situation“ einzulassen: indem man „sich Zeit nimmt“, in Eingedenken, Warten, Gelassenheit. Darin geschieht Bekehrung – als Sich-ändern-Lassen. Für die Sprache des Gebets folgt aus solch aufs Spiel gesetzter Freiheit: Einsamkeit und Selbstsein; Vertrauen auf das unausdenkbar Mögliche, erprobt am Verhältnis zum Anderen (wobei C. sich vielleicht doch zu sehr von Levinas nehmen läßt: zeigt biblisch sich die Gottes-Furcht tatsächlich nur oder auch nur erstlich im Besorgtsein um den Anderen? [79 – siehe Mt 10, 28, dazu etwa J. Pieper IV 290 ff.]); Leibhaftigkeit (wobei zur Wortwerdung des Fleisches [82] mindestens ebenso wie an Joh 1, 14 an Sartres Sicht der Liebkosung zu denken wäre); Verstummen (84: apophatische Theologie; deren „beredtes Schweigen“ [das so – v. Balthasar – die Bibel nicht kennt!, wie andererseits auch Dichtung – 85 – welterschließend „Sachverhalte benennt“, sie freilich weder beschreibt noch definiert], und sei es als „stummes Anrufen“ [86], sähe ich gern ausdrücklich von schweigendem Hören-auf unterschieden); Klage [die „verschwundene Gebetsgattung“ hier als erste] und Lob, Bitte und Dank – dessen Korrespondenz-Gestalt die romanischen Sprachen deutlicher hören lassen als die unsere: „Pour tant de grâce nous te rendons grâce“ (94). Die Betonung des Selbstseins wird sodann durch den Blick auf das gemeinsame Beten balanciert. Dessen Institutionalisierung erfüllt sich im Begehen des Festtags (hier statt „einfach nur als eine ‚Zustimmung zur Welt‘ ... aus dem geschichtlichen Geschehen des latreutischen Aktes heraus“ verstanden [118f.]). Das führt zur